Unser gutes Recht

Autor(en): **Fux, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **7 (1951)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420235

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

wohl Churchill jemals gefragt, wie man Berlin „richtig" ausspreche? Der Berliner aber, wenn er wieder reisen kann, reist über „Nöschatell" nach „Schnäf" und weiter nach „Lyong". Und so macht's der Deutschschweizer, wenn er nicht über „Fribourg" fährt; nur die „unrichtige" Form „Genf" hat er merkwürdigerweise bis heute beibehalten, und „Lyon" spricht er wahrscheinlich etwas richtiger aus.

Nun ist freilich noch zu sagen: Daß man jetzt von Samedan, Scuol, Susch, Ramosch usw. spricht, gehört zu der an sich durchaus berechtigten Bewegung zur Erhaltung der romanischen Sprache, und da diese gefährdet ist, glaubt man in der deutschen Schweiz, ihr auch mit solchen Strohhalmen zu Hilfe kommen zu müssen. Ob sie erhalten werden könne, das kommt vor allem auf die Romanen selber an; ob wir Deutschschweizer ihr dabei mit ein paar romanischen Ortsnamen helfen können, ist doch sehr fraglich. Daß wir s. Z. das Romanische als vierte Landessprache anerkannt haben, war recht und billig; aber man kann alles übertreiben.

Unser gutes Recht

Gedanken über Deutsch und Welsch im Wallis

von Adolf Fux

Weil das Welschwallis mehr Kulturboden hat, wirtschaftlich stärker ist und — im Gegensatz zu früher — das Oberwallis politisch dominiert, wissen viele Eidgenossen und sogar Amtsstellen überhaupt nicht, daß im Oberwallis Deutsch gesprochen wird, ja daß dieses Oberwallis der südlichste Zipfel des Deutschschweizertums und der deutschen Sprache überhaupt ist. Dies im Gegensatz zur vorgefaßten Meinung von C. F. Ramuz, der in seinem an sich wahrhaft herrlichen „Gesang von den Ländern der Rhone" geschrieben hat, es sei immer dieselbe Sprache, die dem Stromlauf getreu bleibt, und auch seine Sprache, folglich die französische Sprache. Dieser Irrtum ist ebenfalls in die deutsche Übersetzung hinübergenommen worden, wie wenn man in Zürich, wo diese verlegt wurde, nicht um ein Deutschwallis wüßte. Man hätte es doch wenigstens einer erläuternden Fußnote würdig finden sollen; denn in vielen Kreisen ist dieses Deutschwallis wirklich schon vergessen wie die deutschen Sprachinseln im Mittelwallis, die innert hundert Jahren fast vollständig vom Welschtum aufgesogen worden sind; beinahe vergessen wie

die Walserkolonien ennet dem Monte Rosa, die ideell, kulturell und gesellschaftlich von der Schweiz abgeschnürt sind und bald nur mehr als für immer verlorene Siedlungen von „Alpengermanen" für Historiker und Sprachforscher bedeutsam sein dürften.

Wenn auch unser Oberwallis ausgesprochenes und dementsprechend gefährdetes Grenzland ist, das im Westen von den Welschen flankiert und gescheuert wird, Italiener und Tessiner und durch Mussolini entfremdete Walser, deren altdeutsche Sprache mit der sterbenden Generation verschwinden wird, im Rücken hat und im Norden an einen großen Nachbar stößt, der reformierter Konfession ist, was die kulturellen Beziehungen trotz freundeidgenössischer Verbundenheit und Lötschbergbahn heute noch erschwert, so konnte es sich dank der Ausdauer seines Volkes, dank dessen großer Lust zur Selbständigkeit und Rechthaberei in seiner Ahnensprache behaupten. Eine Sprache ist es, die wie nirgends in der Schweiz an das Alt- und Mittelhochdeutsche erinnert. Das Volk hat dieser Sprache die Treue bewahrt, trotzdem der Rotten, wie die Rhone in ihrem Oberlauf immer noch heißt, in alten, grauen Zeiten sein Wiegenland romanischem Einfluß erschlossen und zwischen uns und der übrigen deutschsprachigen Schweiz die hohen Berge wie eine ewige Wand hat stehen lassen.

Der Oberwalliser hat an der deutschen Sprache, die um das 10. Jahrhundert zur Hauptsache aus dem Haslital über die Grimsel gekommen ist und sich unter den damals im Wallis ansässigen, aber bereits der Romanisierung verfallenen Kelten rasch ausbreitete, festgehalten, mag auch das gesamte Wallis seit Napoleon, der das Wallis Frankreich einverleiben wollte, und seit dem Eintritt in die Eidgenossenschaft und deren Post- und Bahnpolitik mehr zur welschen Schweiz gerechnet werden. Wirklich war es bis zum Bau der Lötschbergbahn fast ausschließlich mit den Kantonen Waadt und Genf, ja sogar mehr mit Paris als mit der deutschen Schweiz verbunden. Übrigens bestehen diese Bindungen zwischen Welschschweizern und Paris heute noch in starkem Maße. Viele unter ihnen glauben noch an Ramuz' Behauptung, die Schweizer hätten nichts miteinander gemein als die Uniformen und die Briefkästen. Übrigens hat André Maurois erst kürzlich in seinem „Journal d'un tour en Suisse" die These von der Westschweiz als einer Provinz Frankreichs wieder aufgenommen. In der Jurafrage wurden

ähnliche Töne angeschlagen, weshalb uns ihre Art noch unsympathischer geworden sein dürfte.

In dieser „Provinz" gibt es jedoch einen vollständig deutschsprachigen Kantonsteil, der wegen seiner geographischen und bahnpolitischen Zugehörigkeit zur romanischen Schweiz und damit zu einem andern als seinem Sprachgebiet oft von beiden Seiten übersehen wird. Außer wirtschaftlichen und politischen Nachteilen liegt darin wohl auch ein Grund, warum die Französisierung des Wallis fortschreitet und das produktive literarische Erdreich des Oberwallis so mager und unergiebig ist. Wie schwer fällt es doch dem deutschsprachigen einheimischen Schriftsteller, sich Gehör und Geltung zu verschaffen, da er von den Welschen geradezu als Barbar verachtet wird.

Wenn mein Ahne Peter Niklaus Fux im Namen des Zenden Visp am 22. Februar 1798 die Erklärung zur Gleichstellung des Unterwallis mit dem Oberwallis angestrebt und mitunterzeichnet hat, so nehme ich als Nachfahre heute noch das Recht auf diese Gleichstellung ebenfalls für alle Oberwalliser in Anspruch.

Felix Timmermans Aussage: „Ein wallonischer Polizist muß in Lier* nicht Flämisch können, aber ein flämischer in Brüssel Französisch" ist auf das zweisprachige Wallis ebenfalls anwendbar, und zwar nicht auf die Polizisten allein. Wenn folglich unsere welschen Kantonsbrüder verlangen, daß wir ihre Sprache lernen, damit sie der Mühe enthoben seien, unsere Sprache und unsere Nöte, wenn es auch keine Weinnöte sind, zu verstehen, so wollen wir uns dennoch in unserer Art Gehör verschaffen und beweisen, daß unser Oberwallis kein geistiges Brachland ist, daß wir neben humanen und sozialen Eigenschaften auch Geist und Gemüt haben und neben allen wertvollen Gütern der Heimat und Tradition auch unsere Sprachgrenze zu verteidigen wissen, die vorläufig noch an der Raspille** liegt. Doch auch über den hohen Gebirgskranz hinaus wollen wir uns Ansehen und Achtung erwerben und wahren. Damit dem Oberwallis nicht das Los beschieden sei, bis an die Furka hinauf verwelscht zu werden, wie sich das mancher träumt im Plantapalast in Sitten, müssen wir Oberwalliser dort ebenfalls mit Geschick und Unnachgiebigkeit unser gutes Recht durchsetzen.

* frz. Lierre, in flämisch Belgien.

** Rechter Nebenfluß der Rhone, mündet oberhalb Siders, unterhalb des Pfynwaldes.

Gegenwärtig diktiert der Wein, aber auch die Sprache, die welsche Sprache, die innerhalb der Regierung und im Großen Rat das Machtwort spricht. Gewiß wollen wir Oberwalliser Französisch lernen, damit wir an der Landespolitik Anteil nehmen können und auch die Franzosen verstehen und Voltaire, Rousseau, Victor Hugo und Ramuz in ihrer Sprache lesen können. Aber Französisch sprechen wollen wir nur unterhalb des Pfynwaldes. Sobald uns ein Funktionär aus Sitten welsch traktieren will, müssen wir ihm taube Ohren bieten. Illgraben und Pfynwald allein können uns nicht vor dem welschen Druck bewahren. Wenn wir dem talaufwärts kriechenden und Salgesch bereits anfressenden Welsch einen wirksamen Damm entgegensetzen wollen, müssen wir Oberwalliser unsere sprachliche und kulturelle Eigenart verteidigen.

Das können und wollen wir, ohne die historischen Gegensätze zwischen Deutsch- und Welschwallis zu steigern und gar zum „Rassenkampf" aufzufordern, wie die Welschen dies noch vor wenigen Jahren anläßlich einer Staatsratswahl getan haben und jederzeit wiederholen können.

Potential und potentiell

Es gibt ein lateinisches Tatwort „posse", zusammengezogen aus „potis-esse", d. h. vermögend sein, können. Davon heißt das Mittelwort der Gegenwart potens und lebt in unsern Fremdwörtern „potent (verneinend: impotent), Potenz, Potentat" weiter, die alle den Begriff eines Vermögens im Sinne einer Kraft oder Leistungsfähigkeit enthalten. Das Mittelwort ist eigentlich schon ein Eigenschaftswort, aber von ihm sind zwei weitere Eigenschaftswörter abgeleitet, das eine mit der lateinischen Endung alis, sächlich ale, die wir deutsch zu -al verkürzen, das andere mit der französischen -el, die wir im Deutschen -ell schreiben. Das erste gebrauchen wir heute fast nur noch als Hauptwort: das Potential. Es war früher nur ein mathematischer Fachausdruck, wurde dann aber allgemein für eine vorhandene, aber noch nicht ausgenutzte Macht, Kraft, Leistungsfähigkeit verwendet, und heute ist auch die Unterscheidung zwischen nur vorhandener, noch nicht wirkender Leistungsfähigkeit und bereits tätiger Kraft schon etwas verwischt. Gehören zum Industriepotential der Schweiz nur die schon bestehenden Kraftwerke, oder muß man die noch nicht gebauten dazu rechnen? Wenn in der Zeitung vom Kriegspotential Rußlands die Rede ist, weiß man